

Die Schwammerln.

Als Herr Oberrevident Martin Bierhuber mit seiner Familie in Hinterberg zum vierwöchigen Sommeraufenthalt angekommen war und sich vom Ruß und Schmutz der Bahnfahrt notdürftig gereinigt hatte, schritt er im Vollbewußtsein der bevorstehenden Erholungstage auf die Gasthausveranda zu, um sofort und endgültig den besten Tisch für seine Familie mit Beschlag zu legen. Denn der Herr Oberrevident ist eine durch und durch konservative Natur und wäre unglücklich, wenn er nicht bei jeder Mahlzeit und bei jedem eingeschobenen Krügerl auf demselben Platz sitzen könnte. Der Tisch rechts hinten in der Ecke war ihm gerade recht. Durch den schütterten milden Wein sah man gut hinaus auf die Wiesen und Berge; man war da gegen die Zugluft geschützt und beherrschte mit einem einzigen Blick die ganze Veranda. Deshalb setzte sich der Herr Oberrevident, schnell entschlossen, an diesen Eckisch und wählte für sich selbst das rückenfreie Plazerl an der Wand. Neben ihm würden seine Gattin Aurelia und das Töchterchen Minna, gegenüber der siebzehnjährige Herr Sohn Karl sitzen. So sollte es durch achtundzwanzig Tage sein von Mahlzeit zu Mahlzeit.

Freundlich nickte der Herr Oberrevident der Kellnerin Resi zu, die ihm dienstfertig das erste Glas Bier in Hinterberg kredenzte. Aber die frohe Miene verdüsterte sich bald, als ihn die Kellnerin anredete: „Bitt' schön, gnä Herr, der Tisch da ist schon reserviert für die Herrschaften, die gestern 'kommen sind. Vielleicht setzt sich der gnä Herr da 'nüber auf den andern Tisch, er ist ja grad' so groß und schön.“ Da hatte man es also. Raum, daß man da war, mußte man sich schon ärgern, nicht einmal den Tisch konnte man haben, den man wollte. Wer die Herrschaften, die ihm um vierundzwanzig Stunden zuborgekommen waren, wohl sein würden? Na, auf allzu freundliche Gesinnungen seitens des Herrn Oberrevidenten durften sie nicht hoffen. Der Dank, den die Familie des Offizials Findig auf ihren Gruß erhielt, als sie zum Abendessen kam, war denn auch ein recht flüchtiger, und der Herr Oberrevident konnte den ganzen Abend über ein Gefühl des Unbehagens nicht mehr los werden. Als dann gegen neun Uhr auch noch das Fassbier ausging, entschloß er sich, vorzeitig das Bett aufzusuchen.

Herr Bierhuber schlief in einem fremden Bett nie out, aber diesmal schlief er besonders schlecht, und als der Tag graute, hörte er draußen ein gleichmäßiges, entmutigendes Tasseln. War das der Hausbrunnen oder regnete es? Lange schob Herr Bierhuber es hinaus, sich Gewißheit zu verschaffen. Aber dieses ewige Tasseln machte ihn ganz nervös, und schließlich kroch er doch unter der Decke hervor und öffnete einen Fensterladen. Wichtig, es regnete. Und wie es regnete! Von den Bergen drüben war nichts zu sehen, denn die Wolken hingen unmittelbar über der Kirchturmspitze, vor dem Gasthausstor hatte sich ein kleiner Teich gebildet, ein gelbes Bächlein wälzte ununterbrochen seine Wasser in die Veranda, und auf den Telegraphendrähten eilten schwere Tropfen hin, um sich irgendwo zu sammeln und dann auf die pfützenreiche Erde hinunterzuplumpfen. Den Herrn Oberrevidenten fröstelte es, er machte den Fensterladen wieder zu und stieg in das unter seiner Last schwer ätzende Bett.

Den Vormittag über saß er im dumpfen Gastzimmer und ärgerte sich über das Regenwetter. Dazu also war man aufs Land gefahren! Längst schon hatte er das fünf Tage alte Provinzblatt ausgelesen und die beiden mehrlach verjährten Witzblätter durchgesehen. Nach jeder Viertelstunde schlug er mit dem Finger kräftig an den Aneroidbarometer und stellte jedesmal mühenfest, daß sich der Zeiger nicht um das kleinste Strichchen gegen das Schönmeter hin verschob. Oder er trat hinaus zum Tor, um zu sehen, wie von den Bergen immer neue graue Wolkenmassen anrückten.

Endlich aber wurde es doch Mittag, und ein kräftiges Pumpern kündete dem Herrn Oberrevidenten Bierhuber an, daß frisch angeschlagen wurde. Und als die Kellnerin ankündigte, daß

es eine Lungenstrudelsuppe, Rehschlegel mit Knödeln und einen Apfelstrudel gebe, da ging zum erstenmal an diesem Tage ein sonniges Lächeln über die Züge des schwergeprüften Mannes. Jetzt kam auch die Familie Findig, die trotz des Regenwetters ausgegangen war, zur Tür herein. Mit nassen Wettermänteln, schmierigen Stiefeln und schmutzigen Rucksäcken kamen sie angerückt, der Herr Offizial mit seiner Frau und den beiden Buben. Solchen Leuten hatte man den besseren Tisch überlassen müssen!

Doch, was war das, was kramten die Leute dort aus ihren Rucksäcken? Waren das nicht Pilze, herrliche Pilze! Der Herr Oberrevident sah sofort vor seinem geistigen Auge eine Schwammerlsauce mit Ei, das Fräulein Minna aber konnte einen Ruf der freudig staunenden Ueberraschung nicht ganz unterdrücken und erntete dafür von der Frau Mama einen strafenden Blick. Den Herrn Gemahl aber stieß Frau Bierhuber unsanft mit dem Ellbogen an die Rippen und flüsterte ihm ein „Siehst du!“ zu, das wie ein schwerer Vorwurf klang. „Na, soll ich vielleicht auch Schwammerl suchen gehen, ich als Oberrevident?“ „Natürlich, und wenn du zu faul oder zu ungeschickt dazu bist, werde ich es tun. Du scheinst nicht zu wissen, was eine solche Fuhr Schwammerl wert ist. Wenn man die im Winter hat, ist das ein Kapital.“ Der Herr Oberrevident hielt es für das Klügste, nichts zu antworten, sondern sich in die wirklich gute Lungenstrudelsuppe zu vertiefen. Aber während der Suppe sowohl wie beim Rehschlegel, bei jedem Bissen Knödel und beim Apfelstrudel mußten alle Mitglieder der Familie Bierhuber immer wieder hinübersehen auf die Schwammerln, die die Findigschen Buben, wie um zu provozieren, auf einem Tische ausgebreitet hatten. Und die drei schönsten Exemplare hatten sie, säuberlich gepulvt, als Tischschmuck mitten zwischen die Teller gestellt. „Der da,“ meinte der Offizial Findig und wies mit seinem langen Zeigefinger auf einen braunköpfigen Riesenpilz, „wiegt allein ein Viertelfilo.“

Am Nachmittag regnete es genau so wie am Morgen. Dennoch fragte Frau Bierhuber — und es mangelte ihrer Stimme dabei nicht ein gewisser befehlerischer Ton — ihren Gatten, ob er nicht Schwammerl suchen gehe. Aber der Herr Oberrevident lehnte außergewöhnlich energisch ab und vertiefte sich mit sichtlichem Interesse in einen dicken Akt, den er schon seit zwei Jahren unerledigt auf seinem Schreibtisch hatte liegen lassen, und den er nun als Ferienarbeit mitgenommen hatte. Da nahm Frau Aurelia kurz entschlossen ihren Schirm und Minnas Wetterfragen und schritt resolut dem ferneren Wald zu. Aber die Schwammerln standen nicht, wie sie erhofft hatte, neben dem Wege, und die würdige Dame mußte sich nach einigem Bögem entschließen, mit hochgeschürzten Röcken in das Dickicht einzudringen. Der Wind schüttelte ganze Kluten von den Ästen, und das nasse Moos quatschte unter den Tritten. Aber von Pilzen war weit und breit nichts zu sehen. Notgeschlechte Fliegenschwämme standen wohl herum und anderes giftiges Zeug, selbst einige Gerichschwammerln wuchsen hier und dort, aber kein Herrenpilz, absolut kein einziger. Jetzt endlich glaubte Frau Aurelia einen Pilz zu sehen, aber wie sie eilig hinstürzte, war es nur ein braunes Blatt, das sie genarrt hatte. Dann wieder meinte sie die Pilze schon zu riechen, und schnuppernd blieb sie stehen, aber auch der Geruchsinn führte sie nicht auf die richtige Spur. Dafür hatte ein dürrer Ast dem Schirm eine lange Wunde gerissen.

Nach zwei Stunden stand Frau Bierhuber wieder vor ihrem Gatten, dem Herrn Oberrevidenten, der das Studium des alten Aktes längst aufgegeben und sich eine Zigarre angezündet hatte. Tropfnah stand sie da mit zerstaubtem Haar und zerweichten Schuhen, aber ohne das kleinste Schwammerl. Sie mußte ins Bett, und Fräulein Minna mußte ihr auf dem Schnellkessel rasch einen Tee kochen.

Am Abend kehrte die glücklichere Offizialsfamilie wieder beutebeladen heim und aß zum Nachtmahl Witzling mit Ei. Frau Aurelia aber meinte, zerspringen zu müssen.

Auch am nächsten Morgen regnete es. Das ist in Hinterberg immer so: Wenn die Wolken einmal in dem Tasseffel hängen, dann gehen sie nicht so bald wieder hinaus. Trotzdem mar-